Robert Smajgert

Martin Buber.Wirklichkeit.

Zur Stellung der Person im dialogischen Denken

Beiträge zu einer Philosophie der Person

Exkurs
Gemeinsame Zeit!
Freie Gedanken zur Grundlegung einer praktischen Anwendung
dialogischer Begegnungsideale in der gegenwärtigen Erziehung

Robert Smajgert

Martin Buber.Wirklichkeit.

Zur Stellung der Person im dialogischen Denken

Beiträge zu einer Philosophie der Person

Exkurs
Gemeinsame Zeit!
Freie Gedanken zur Grundlegung einer praktischen Anwendung
dialogischer Begegnungsideale in der gegenwärtigen Erziehung

Verlag Traugott Bautz

Robert Smajgert
Philosoph / Kulturmanager

Geboren 1964 in Essen / Deutschland als Sohn politischer Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien; verheiratet; zwei Töchter; Studium der Philosophie, Psychologie, Soziologie und Publizistik, intensive Studienzeiten in Südeuropa, dem Nahen Osten sowie Indien und auf Sri Lanka; als Kulturmanager vor allem mit der `Ideen- und Projektentwicklung` interdisziplinärer Kunst- und Kulturvorhaben beschäftigt.

Im Traugott Bautz Verlag sind von Robert Smajgert bisher erschienen:

Deutschland kultur-los 2010. Eine Streitübung. 14 Thesen zu kulturellen Weichenstellungen der Nation. (Februar 2010)

Die Märchenschule. Zwölf Monde mit Sheherezade. Eine philosophische Jugenderzählung über die Magie der Worte. (Juni 2010)

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-411-3
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2010
www.bautz.de

Inhalt

Vorwort
Bevor wir uns begegnen… 9

Statt einer Einführung
„Was ist Dialog?“ 15

Tableau 1
Krise 33

Tableau 2
Dialog 39

Tableau 3
Distanz..... 49

Tableau 4
Begegnung..... 55

Tableau 5
Konsequenz 59

Tableau 6
Wirklichkeit?..... 67

Tableau 7
Wirklichkeit! 77

Tableau 8
Werden! 85

Tableau 9
Buber 91

Tableau 10
Person 103

Tableau 11
Autonomie, Identität, Ethik 111

Tableau 12
Sprache, Vernunft..... 119

Schlussbetrachtung
Zwischen 127

Exkurs
Gemeinsame Zeit!
Freie Gedanken zur Grundlegung einer praktischen Anwendung
dialogischer Begegnungsideale in der gegenwärtigen Erziehung .. 131

Literatur 149

Personenregister 154

„…der Mensch:
aus dem Gattungsbereich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut er heimlich und scheu nach einem Ja des Seinsdürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zur menschlichen Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“

Martin Buber

Urdistanz und Beziehung

„Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre."

Johann Wolfgang von Goethe

Sprüche in Prosa

Vorwort
Bevor wir uns begegnen…

Bevor wir uns auf den kommenden Seiten dieses Buches eventuell näher begegnen, habe ich Ihnen eine gute und eine schlechte Mitteilung zu machen. Gerne stelle ich dabei die Schlechte voran, wenn Sie mir freundlicherweise in Aussicht stellen, mich, als Überbringer der schlechten Nachricht, in Anlehnung an vergangene Zeiten, weder - sei es auch nur symbolisch - zu töten, aber auch nicht mit Verachtung und Ablehnung zu strafen. Denn andernfalls würde die gute Nachricht, wenn Sie zum Beispiel aufhören weiterzulesen, mitunter Gefahr laufen, nicht wahrgenommen zu werden. Und die gute Nachricht ist sicherlich das, worauf wir auf keinen Fall verzichten sollten. Weder Sie, noch Ich.

Beginnen wir also mit der schlechten Nachricht und sprechen wir es direkt aus, auch wenn ich mich, als um positive Aufmerksamkeit bemühter Autor, eigentlich davor hüten sollte, in diesem Falle offene Worte zu wählen!
Also, die schlechte Nachricht ist: Wir haben ein Problem. Ein großes und unter diesen Umständen der Begegnung sogar relativ delikates Problem, wie ich finde, denn das Problem ist bzw. sind: Sie, liebe Leserin und lieber Leser. Leider!
Wenn Sie jetzt nicht empört das Buch zur Seite legen, weil Sie mich für unverschämt halten, Ihnen so etwas mitzuteilen, obwohl wir uns wahrscheinlich noch nie im Leben begegnet sind, dann gestatten Sie mir diese `schlechte´ Nachricht etwas genauer darzustellen.
Das Problem sind ja nicht `Sie´ als Einzelne und Einzelner, als Leser oder Leserin - nur `Sie´ allein; das Problem sind auch nicht `Sie´ allgemein, `Sie´ alle als Gruppe, welcher Größe und Art auch immer; das Problem ist vielmehr Ihr Sie-Ich, Ihr aller Sie-Ich und damit meine ich eigentlich Ihr aller persönliches Ich, oder andersherum gedacht, um mit Martin Buber zu sprechen, dessen Dialogphilosophie im Mittelpunkt dieses Buches steht, Ihr fehlendes oder ungenügend ausgeprägtes ICH ist das Problem.
Um Missverständnissen vorzubeugen: Nicht `Sie´ sind also das Problem, sondern ihr Ich an Ihnen, Ihre falsche Ich- und ICH-Vorstellung an Ihnen. Wozu in weiten Teilen auch Ihre vermeintliche Identität oder besser gesagt Ihre Identitätskonstruktion zählt. Ich will das ausführen.
Es ist doch so, dass Wir meist überhaupt keine Ahnung haben, wer Wir hinter den alltäglichen Erscheinungen, die Unser Ich so hervorzubringen meint, eigentlich sind. Wir sprechen - und wissen nicht wirklich warum; Wir denken - und wissen nicht annähernd weshalb; Wir fühlen - ohne zu fühlen wieso; und Wir handeln - weil gehandelt werden muss. Oder? Paradoxerweise bewahrt

Uns dabei selbst ein mechanistisches Weltbild nicht davor, dass Wir trotzdem meinen, dass das, was Wir sagen und denken, richtig ist; dass Wir fühlen, was für uns am Besten sein soll; und handeln, als ob Wir genau wüssten, dass es so zu geschehen hat. Es gibt also eigentlich nichts Genaues über Uns, aber trotzdem halten Wir fortlaufend an einer Identitätsvorstellung fest, die um ein Ich, unser vermeintliches Ich kreist; und halten alles damit Zusammenhängende für wahr.

Ein tieferes Verständnis der menschlichen Prozesse in denen wir uns finden, erblickt im Identitätsbegriff allerdings zahlreiche Fassaden. Das Phänomen unserer Identität erscheint so fließend wie die Alterstufen, die wir erreichen, die Erziehung die wir genießen oder auch nicht, die Bildung, die an uns herangetragen wird und wir an uns vornehmen oder versäumen, das Wissen und die Visionen, die uns begleiten, aber auch die mentalen Prozesse und Herzensangelegenheiten, die Irrungen und Wirrungen, Läuterungen und Offenbarungen, die wir ein Leben lang erfahren.

Die Psychoanalyse bietet uns dabei zusätzlich als Erklärung für diese diffuse Ich-Identität-Situation immerhin einen pathologischen Befund unseres Seelenlebens an, der uns in den tiefen und dunklen Abgründen des Unter- und Unbewussten wandeln sieht, und uns damit gleichermaßen Ausweg und Rechtfertigung für unser unwirkliches und unbewusstes Handeln auf der Oberfläche eröffnet. Allein diese Selbstbeschreibung führt zu der ernstgemeinten Frage, ob es nun eigentlich ein Ich oder doch eher ein Es ist, das da handelt und lebt. Und so darf allein die Frage, unabhängig von einem Ergebnis in diesem Fall, derart eingestuft werden, dass ihre Existenz die Kraft hat, die Zukunft ganzer Generationen zu materialisieren - nennen wir es auch: zu entseelen - und dadurch nicht selten, über die Maßen, emotional zu verdampfen. Denn durch eine Materialisierung des Seelenlebens brauchen wir keinen metaphysisch gegründeten Verantwortungsbegriff mehr, quasi als archimedischen Standort, der den Unzulänglichkeiten und Relativismen des Daseins durch eine höhere und objektivierte Ausrichtung des alltäglichen Handelns begegnet, weil das autonome Ich sich längst bezwungen weiß und Freiheit allein soziale Norm spiegelt.

Identität zeigt sich äußerst zerbrechlich, wandel- und austauschbar, weshalb, philosophisch gesprochen, in seinen Erscheinungen auch niemals etwas wirklich Seiendes, sondern eben immer nur etwas temporär Auftretendes, Veränderliches und, in wesentlichen Teilen, sozial und kognitiv Konstruiertes erscheint. Unsere allgemein angenommene und geforderte Identität ist also nicht unser authentisches ICH, das wir gerne propagieren, auch wenn es sich aus den Quellen unseres ureigensten Wesens zu speisen scheint - wie immer das aussehen mag. Identität ist viel mehr etwas, das wir für unser ICH halten und als solches ausgeben. Immer wieder - manchmal sogar ein Leben lang.

Warum das so ist?
An dieser Stelle soll nicht der Ort sein, um dies auszuführen. Es soll aber hervorgehoben werden, warum dieser Umstand die Annäherung, Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Martin Bubers dialogischer Philosophie entweder unmöglich macht, in entscheidender Weise beschneidet oder sogar seine Absicht ins Gegenteil verkehrt.
Die Ideenwelt der Dialogik identifiziert sich in zentralen Teilen über die spezifische Auslegung einer ICH-DU Begegnung. Nur dadurch ist diese Philosophie, und insbesondere Bubers Werk, zu erschließen. Für Viele mag es nun nahe liegen, dass Buber, mit ICH und DU, eben dieses Alltägliche Ich - was wir an uns fühlend, bedürfend und begehrend wahrnehmen und meinen, das wir sind - und dieses gegenüberliegende Du - den Anderen, den wir mit unseren Sinnen und unserem Ansinnen erfahren und berühren - meint. Aber er meint noch mehr, viel mehr, und das müssen wir uns entschieden vergegenwärtigen und emphatisch nachvollziehen. Bubers ICH ist letztlich ein `transzendentes´ ICH, sein DU ein `transzendentes´ DU, denn sie treten im Jetzt als Wirklichkeit erst und nur dort zutage, wo ICH und DU nicht mehr im ES, zwischen Dingen und Ansichten, befangen sind. Auch wenn Wirklichkeit überall und ständig geschehen kann und eigentlich auch sollte, ist dies nicht unser derzeitiger Ausgangspunkt, denn der sieht den Menschen, sein ICH, in der Krise. Eine Krise, die sich darin äußert, dass wir uns selber unser wahres ICH vorenthalten.
Halten wir uns das vor Augen, wenn wir analysieren, argumentieren und Meinungen vertreten. Halten wir uns das auch vor Augen, wenn wir sprechen. Denn Bubers DIALOG ist ein `transzendenter´ DIALOG, wobei nicht allein Zeichen- und Lautsysteme den DIALOG ausmachen, sondern der DIALOG, als Begegnung von sich gegenüberstehenden Personen, in gewisser Konsequenz Sprache erst generiert, selbst wenn dies von einzelnen Dialogikern anders gewichtet wird. Insofern steht die Begegnung `autonomer Geister´ in einzelnen Körpern, vor einer Äußerung des Mentalen durch sprachliche Werkzeuge jeglicher Art. Jegliche Reduzierung des DIALOGS auf Worte oder auch ein Gespräch wären demnach irreführend, weil zu kurz und von der falschen Seite her betrachtet. Sprache begleitet unsere Begegnung nur, mag sie auch der Schlüssel sein, um sie uns selbst verständlich zu machen oder sie uns anzuleiten. Praktisch verdeutlicht sich dies zum Beispiel dort, wo meine Ausrichtung, dem Anderen liebevoll zu begegnen, der Wahl der Worte vorausgeht. Der umgekehrte Weg ist möglich, aber es ist unsicherer, ob dadurch die gleichen, w i r k l i c h e n Ergebnisse erzielt werden können. Wir müssen also vom Phänomen der allgemeinen Begegnung in die Methode der spezifischen Sprache denken, selbst wenn erst die Methode uns das Ganze verstandesmäßig und kategorial

eröffnet; ahnend, dass die für uns fassbare Ordnung des arithmetischen Himmels eingebettet bleibt in ein für uns immerwährendes Unfassbares. Wir müssen uns dabei durchweg im Klaren sein und annehmen, dass unsere Methoden immer nur Erkenntniswerkzeuge nachrangiger Ordnung sind, sonst bleiben wir Untertanen der Abstraktionen und Symbole, die sie ausmachen, so dienlich sie auch bei der Gestaltung unseres Lebens erscheinen mögen.
Dass wir immer und überall Sklaven der Worte und Vorstellungen bleiben, solange wir uns dies nicht bewusst machen, ist nicht leicht einzusehen, weil man dazu in gewisser Weise leer geworden sein muss von ihnen, ohne sie zu verlieren. So leer, dass man den Anderen in sich und sich selbst in den Anderen lassen kann, um sich im ZWISCHEN zu einem gemeinsamen, je authentischen Einzelnen zu finden.
`Leer werden´ erscheint überhaupt eine gute Beschreibung für den Zustand zu sein, den DIALOG und die Fähigkeit zur Begegnung im ZWISCHEN voraussetzen. Sie darf dabei nicht verwechselt werden mit `nichts sein´. Im Gegenteil, `leer werden´ ermöglicht, die oberflächlichen Selbstkonstruktionen und Voreingenommenheiten, Zweckorientierungen und Interpretationen unseres Ichs und des Anderen beiseite zu stellen, um sich gegenüber dem zu öffnen, was an uns selber wirklICH, ICH und WIRKLICHKEIT ist.

Um das eingangs erwähnte Problem aber nicht aus den Augen zu verlieren, weil an dieser Stelle die Versuchung groß erscheint, den eingeflochtenen Untersuchungsgegenstand noch weiter auszudifferenzieren und ins unterscheidende Bewusstsein zu rufen, zurück zum Ausgangspunkt. Unser Problem heißt: ICH, oder anders geschrieben: Ich. Wenn Bubers Ideenwelt und die Ambitionen der Dialogik Vielen heute weiterhin für eine Umsetzung ungeeignet erscheinen, dann mag dies vor allem zwei Gründe haben. Zum einen gelang es den Akteuren aus dem dialogischen Umfeld bislang nicht, hinreichende und praktische Handreichungen und Visionen dazu auszuarbeiten und mit auf den Weg zu geben; zum anderen erscheint unser Diskurs über das Wesen von Ich und Identität in einer Sackgasse zu stecken, die keinen glücklichen Ausweg verspricht.
Beides sind Herausforderungen denen man sich stellen muss, wenn man davon überzeugt ist, dass Bubers `Beschreibungen´ der Realität weiterhin aktuell sind, vielleicht sogar zeitlose Wahrheit besitzen, und man im Leben Transzendenz bzw. transzendente Momente, mit Rückwirkung auf die irdische Existenz, erreichen kann, auch ohne Annahme eines religiösen Bekenntnisses.
Das ist aber auch schon die gute Nachricht, die ich noch mitzuteilen habe. Das Problem, das Ihr Ich darstellt, unser Problem: Ich, ist lösbar; immer wieder aufs Neue, denn DIALOG ist möglich, ICH ist möglich - so sagt und lehrt Buber;

für jeden von Uns. Zeigt sich am weiten Horizont menschlichen Handelns und Denkens unserer Zeit nur wenig und im eigenen Leben nur selten etwas, das dem alltäglichen Zauber des Daseins so nahe zu kommen scheint wie Bubers Wirklichkeit als Begegnung zwischen ICH und DU, möchte man diese Möglichkeit gerne annehmen und das Wissen um sie keinesfalls missen, ja mitunter sogar zur eigenen `Pflicht´ erheben.

Robert Smajgert

Statt einer Einführung
„Was ist Dialog?“

Im Gespräch mit Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Vorsitzender der Martin-Buber Gesellschaft.

Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Jahrgang 1940, Studium der Philosophie, Germanistik und Pädagogik in Köln und Freiburg. Dissertation zu Thomas von Aquin. Habilitation zu Duns Scotus. Lehrte an der Universität Freiburg und der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe mit dem Schwerpunkt: Dialogphilosophie. Seit 2008 Vorsitzender der Martin-Buber-Gesellschaft. Werner ist Vater von zwei Söhnen und hat sechs EnkelInnen.

Die Martin-Buber-Gesellschaft wurde im Jahre 2000 in Heidelberg gegründet und führt ihre Tagungen und Treffen überwiegend in Heppenheim (Hessen) durch, dem letzten Wohnort Bubers in Deutschland vor der Emigration nach Palästina. Um vertieft mit Bubers vielfältigem Werk umzugehen, hat die Gesellschaft drei Sektionen ins Leben gerufen: eine philosophische, pädagogische und therapeutische; und bringt die Zeitschrift `Im Gespräch´ heraus. Weitere Informationen: www.buber-gesellschaft.de.

Smajgert: Was ist Dialog?
Werner: Dialog im Sinne Bubers ist ein Gespräch, in dem die Partner aufeinander eingehen, einander zuhören und einander akzeptieren
Smajgert: Die Philosophiegeschichte identifiziert zwei zentrale Dialogerscheinungen. Einerseits wird der Dialog als ein literarischer Gattungsbegriff beschreiben, in dem das Zwiegespräch zwischen Menschen methodisch zur Vergewisserung und Erweiterung von Wissen und Erkenntnis eingesetzt wird. Andererseits finden wir einen religiösen Kontext, in dem das Individuum, als Subjekt, einem Absoluten - Gott, als umfassendem Objekt, begegnet. Wo verortet sich der Bubersche Dialog in diesem Zusammenhang?
Werner: Bei Buber kann man nur selten solche eindeutigen Zuordnungen vornehmen. Er selbst hat natürlich einen spezifischen Entwurf; aber es wäre falsch, den alltäglichen Dialog, wie wir ihn zwischen den Menschen vorfinden, ausschließlich als den Dialog zu verstehen, den Buber meint. Dialog im Sinne Bubers spielt sich im kreatürlichen Bereich ab; das bedeutet z.B., dass es auch einen Dialog mit der Natur gibt. Und mit „kreatürlich“ ist nicht eine Beschränkung auf das Innerweltliche gemeint. „Dialog“ im Sinne Bubers erfolgt im Bezug auf Gott, was wiederum nicht heißt, dass man explizit religiös ausgerichtet sein müsste, um einen echten Dialog führen zu können.

Smajgert: Muss der religiöse Aspekt in Bubers Dialogbegriff trotzdem immer mitgedacht werden? Ist er zwangsläufig präsent?
Werner: Nein. Wenn man sich eingehend mit Buber beschäftigt, wird man zwar seine religiöse Ausrichtung nicht übersehen können; aber im Sinne Bubers müssen sich die Dialogpartner nicht dieses religiösen Hintergrunds bewusst sein. Ich weise auf das von Thomas Reichert herausgegebene Buch mit dem Titel: Buber für Atheisten, dem Buber sicher zugestimmt hätte. Der geschöpfliche Dialog ist in Bubers eigener Interpretation religiös, insofern das „ewige Du“ in jeder kreatürlichen ICH-DU-Beziehung präsent ist, aber das muss keineswegs als bewusste Vorstellung den Dialogpartnern vor Augen stehen.
Smajgert: Wenn ich Bubers Grundbegriffe ICH, DU und ES zur Beschreibung der verschiedenen Dialogebenen nutze, so kommt es mir vor, als ob man Bubers ES der literarischen Dialogform zuordnen kann, weil sie primär eine Technik kennzeichnet wie Menschen miteinander kommunikativ umgehen können; dem DU, als Begegnung mit dem `Anderen´, auch dem Absoluten, wohnt eine religiöse Tendenz inne; während in der Entwicklung des dialogischen Dialogbegriffs, der für mich ein transzendenter Dialogbegriff ist und eine Transzendenz des Einzelnen in der Begegnung einfordert, Bubers eigentliche ICH - Vorstellung herauszukommen scheint.
Werner: Ich bin nicht sicher, ob ich das richtig verstehe. Buber war ja kein Metaphysiker. Er ist vielleicht öfter so eingestuft worden, aber er hat dies doch deutlich abgewiesen. Nicht die metaphysische Grundrichtung an sich lehnte er ab, aber die metaphysischen Kategorien, das Absolute zu denken, sah er als nicht angemessen an. Das Gespräch, das er meint, gibt natürlich immer Anlass zu einer Interpretation, die mit dem Begriff der Transzendenz operiert, während andere Gesprächskonzeptionen dies nicht unbedingt tun.
Smajgert: Ich habe den Eindruck, Sie scheuen sich etwas davor, den Transzendenzbegriff zu verwenden.
Werner: Transzendenz ist ein metaphysisch verorteter Begriff in der Philosophiegeschichte. Mein Eindruck ist, dass Buber zwar Begriffe benutzt, die, wenn man sie metaphysisch deutet, auf Transzendenz deuten. Er verwendet selbst auch den Begriff „transzendent“, aber nicht um Aussagen über Gott zu machen. Das lehnt er grundsätzlich ab.
Smajgert: Trotzdem bringt uns Buber an eine Grenze. Er stellt uns als je einzelne Existenz an eine Grenze, an der wir wahrnehmen, dass wir über das Verständnis hinausgehen müssen, das wir bislang von uns gebildet haben. Eine Grenze, der wir uns ständig stellen müssen, um Wirklichkeit zu erfahren. Und erst hier, nicht im ES verankert, auch nicht ausschließlich an ein DU gebunden, erscheint das ICH in einem Moment, der mit Bubers Worten, als Offenbarung

wahrgenommen wird und insofern, in meinen Augen, als Moment der Transzendenz zu werten ist.
Werner: Einem solchen Transzendenzverständnis kann ich auch im Sinne Bubers zustimmen, wenn man die metaphysischen Konnotationen, die sonst mit diesem Begriff verbunden sind, weglässt. Wenn Buber eine Aussage über Gott machen würde, dann wohl im Sinne einer absoluten Anderheit, aber in diesem Zusammenhang macht er eine solche Aussage gerade nicht. Die Grunderfahrung der Dialogik ist die Begegnung im Gespräch mit dem Anderen.
Smajgert: Beschreiben oder entwerfen Buber und die Dialogphilosophie nicht eine dritte menschliche Dialogerscheinung - wie sie derzeit noch nicht wirklich wahrgenommen wird - als ein Angebot, miteinander in Kontakt zu treten und sich selber zu erfahren
Werner: Ich denke, dass man heute sehr wohl weiß, dass es neben den beiden Formen des Dialogs, die Sie genannt haben, auch den Typus des „echten Gesprächs“ gibt. Richtig ist allerdings, dass Bubers Vorstellungen vom „echten Gespräch“ in der akademischen Welt nur sehr zurückhaltend rezipiert und natürlich auch für wichtige Praxisbereiche grundsätzlich noch gar nicht erschlossen sind. Wenn man fragt, woher das kommt, dann findet man mehrere Gründe. Buber selbst war ein typischer `Grenzgänger´. Er hat sich in sehr verschiedenen Bereichen umgetan. Wollte man ihn einer Wissenschaftsdisziplin zuordnen, dann würde man möglicherweise mit der Philosophie beginnen, es käme aber ebenso die Pädagogik in Frage, in gewisser Weise auch die Theologie und die Soziologie - man darf nicht vergessen, dass Buber in Jerusalem eine Professur für Sozialphilosophie hatte. Er hatte auch viele Verbindungen mit der literarischen Welt, was häufig bei einer Einschätzung seines Werkes zu wenig berücksichtigt wird. Er war also ein `Grenzgänger´, auf vielen Feldern zu Hause, irgendwo ein wenig auch `Dilettant´. Das ist nicht abwertend gemeint, sondern soll zum Ausdruck bringen, dass er auf eine exakte Abgrenzung von methodischen Kriterien und Begriffen weitgehend verzichtet hat. Er hat die Fachgrenzen ständig überschritten, und das hat seine Rezeption in der akademischen Welt erschwert. Andererseits wird er dadurch auch wieder interessant. Man macht ja die Erfahrung, gerade bei jungen Leuten, dass Buber durch das ständige Überschreiten von Grenzen Menschen anspricht.
Smajgert: Auch mir erscheint Buber in gewisser Hinsicht als `Grenzgänger´, ähnelt er doch in seinem persönlichen Verhalten, wenn man auf seine Biografie schaut, häufig einem introvertierten Künstler und Philosophen, der auf der Welt nicht zurecht kommt. Denken wir an seinen Rückzug aus dem Personenkreis um Landauer, wo er sich schließlich verweigerte in einen tieferen Begegnungsdialog einzusteigen, während er andererseits zur dialogischen Begegnung aufruft. Es zeichnet ihn insofern ein gewisser künstlerischer `Autismus´ aus, vor

dem Hintergrund hoher Sensibilität und Empfindlichkeit, der das Verständnis seines Schaffens, seiner Forderung, nicht wirklich zu unterstützen scheint.
Werner: Ein Stück weit ist das so wie Sie sagen. Trotzdem gehört gerade Rückzug nicht zu Bubers Lebenseinstellung. Er selbst folgte dem Grundsatz „Du sollst dich nicht vorenthalten“ und hielt diesen auch anderen vor. Zu Bubers Leben gehört ein unglaublich ausgedehntes Feld von Begegnungen, Beziehungen, Kontakten aller Art, schriftlich wie mündlich. Er hat sich immer wieder eingebracht, kritisch eingemischt und zu den Fragen seiner Zeit geäußert. Er war ein ständiger kritischer Begleiter der israelischen Politik und weltpolitischer Ereignisse. Er war also alles andere als ein Gelehrter, der die Außenwelt nicht mehr zur Kenntnis genommen und sich in seiner Studierstube eingeschlossen hätte.
Smajgert: Sicher, Buber war politisch sehr engagiert. Seine Waffe war das Wort, im biblischen Sinne: der Logos - Wort und Vernunft. So kämpfte er mit den menschlichsten Mitteln um das Menschlichste selber und grenzte sich dabei doch häufig von Anderen in der Begegnung ab. Man ist geneigt zu fragen, wo sich hier das formulierte Dialogangebot bzw. Dialoggebot an der Person Buber selbst verifiziert, wenn Begegnung nur indirekt gestattet wird. Interessant erscheint mir darüber hinaus die Frage, ob wir darin weniger eine persönliche Disposition Bubers, sondern womöglich die objektive Lebensnische eines Denkers reflektieren? Denn wo lebt ein Denker in unserer Gesellschaft, in allen Gesellschaften, wenn er keinen fruchtbaren Boden findet? Ist seine Gegenwart nicht vor allem auch die Begegnung mit den zeitlosen Gedanken ihm Gleichgesinnter aus der Vergangenheit, in den Büchern der vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende? Wo aber ist hier die Quelle der Wirklichkeit?
Werner: Es wäre schon ziemlich langweilig, wenn wir nur Gleichgesinnten begegnen würden, schriftlich wie mündlich. Ich denke, die Spannung, die darin liegt, dass wir eben nicht Gleichgesinnten begegnen, muss man aushalten, und bei Buber wirkt sie besonders lebendig Ein Gespräch ist ein Gespräch zwischen Anderen und damit ist nicht nur die Banalität gemeint `zwischen zwei verschiedenen Personen´, sondern Begegnung zwischen Anderen mit ihren je eigenen Ansichten, Lebensmöglichkeiten, ihren je eigenen Erfahrungen, ihren je eigenen Vorstellungswelten - zur Begegnung gehört Distanz. Im übrigen ist es ja nicht so, als habe Buber selbst Begegnung nur „indirekt gestattet“. Es ist wahr, dass er viel Zeit in seiner Studierstube zubrachte, und es ist möglich, dass die, die ihm nahestanden, das zuweilen als Rückzug erlebt haben; aber für ihn war diese Sammlung auch Konzentration, die nach einer Phase der Ruhe immer wieder nach außen drängte. Davon zeugen, wie schon gesagt, seine vielen ethischen Stellungnahmen zu Zeitereignissen, viele Berichte von Zeitgenossen, und

nicht zuletzt der unglaublich reichhaltige Briefwechsel, der auf viele direkte Begegnungen Bezug nimmt.
Smajgert: Ist das heutige Dialogverständnis dialogisch? Sowohl in der Wissenschaft als auch im Alltag?
Werner: Eher nicht! Oder nur sehr beschränkt! Wenn man heute von Dialog spricht, dann verbindet sich das mit ethischen Vorstellungen wie zum Beispiel Toleranz - man will tolerant sein, wobei man über den Begriff der Toleranz wenig nachdenkt. In der oberflächlichen Wahrnehmung ist Toleranz so etwas wie gleichgültiges Gewährenlassen, ein Nichteinmischen, welches man auch als Ausweichen deuten kann. Wenn man von Buber ausgeht, heißt Toleranz: den Anderen in seiner Anderheit wahrnehmen und annehmen, ihn akzeptieren - tolerieren im Sinne bloßen Gewährenlassens ist da viel zu wenig; es gilt, den Anderen in dieser Annahme zu bestätigen, was aber nicht heißt, dass wir uns dem Anderen angleichen. Das, was wir im Alltag unter „Dialog“ verstehen, ist häufig nur eine oberflächliche Verständigung, die auch wichtig sein kann, aber nicht das meint, was Buber unter „echtem Gespräch“ versteht. Und was die Wissenschaft angeht, so liegt ihr methodischer Sinn doch nicht primär in der Begegnung zwischen ICH und DU. Wissenschaftler diskutieren miteinander in der „scientific community“, und solche Diskurse enthalten natürlich Elemente des Dialogischen, aber ihre Intention richtet sich vorwiegend auf allgemeine Strukturen, nicht auf personale Begegnung.
Smajgert: Haben wir überhaupt ein methodisches Verständnis vom Dialogischen? Mir erscheint, dass der strukturelle Gehalt des Dialogischen, als Beitrag zur Begegnung, so anders er auch gegenüber einem konventionellen Methodenverständnis erscheint, uns im Wesentlichen noch gar nicht zu Bewusstsein gekommen ist. Ich habe hier ein relativ aktuelles Buch von 2006, herausgegeben von Martin Meyer, zum Thema Dialog in der Philosophie in der Hand. Sein Titel: Zur Geschichte des Dialogs. Im Untertitel: Philosophische Positionen von Sokrates bis Habermas. Der Band enthält tolle, ambitionierte Abhandlungen, aber Buber taucht hier allein bei einem Autor einmal im Nebensatz auf. Bubers Dialogbegriff, der von einigen Autoren als `Aufklärung der Aufklärung´ wahrgenommen oder sogar als `kopernikanische Wende´ beschrieben wird - das sind ja epochale Dimensionen, die hier heraufbeschworen werden - bleibt unberücksichtigt. Wie lässt sich das erklären?
Werner: Buber bleibt häufig in der Beschreibung des klassischen Dialogs, der Dialoggeschichte, fast unberücksichtigt. Sein Dialogbegriff ist offensichtlich nicht überall durchgedrungen. Aber er hat sich ja auch als Wegbereiter eines *neuen* Denkens verstanden, und das wird in neueren Darstellungen wie etwa derjenigen von Heinz-Horst Schrey auch gebührend berücksichtigt.

Smajgert: Es ist wahrzunehmen, dass - vor dem Hintergrund, drücken wir es ruhig einmal dramatisch aus, unserer katastrophalen Bildungslage, sowohl im Universitären, trotz oder wegen Bologna und dem Verlust eines Humboldtschen Bildungsideals, aber auch in unserer alltäglichen Bildungs- und Schullandschaft, hinunter bis zur vorschulischen Kinderbetreuung - der Begriff `dialogisch´ zunehmend benutzt wird, ohne die dialogischen Bedeutungsgehalte damit zu implizieren. Er erscheint dabei wie ein ambitionierter Heilsbegriff mit Rechtfertigungscharakter, suggeriert Hoffnung und proklamiert gleichberechtigte Partizipation aller. Das `Dialogische´ scheint insofern zunehmend Einzug in unsere Gesellschaft zu halten, ohne das die Gehalte der Dialogik, mit ihrer `spezifischen Dialogtechnik´, sich nachhaltig mit ihrem neuen Verständnis darstellen und verankern.
Werner: Mit der `Dialogtechnik´ ist das so eine Sache. Buber selbst hat keine `Dialogtechnik´ entwickelt, wenngleich er Merkmale des „echten Gesprächs" nennt, die zum Aufbau einer Dialogtechnik verwendet werden können. Es gibt also Wege, die, von Buber ausgehend, in solche Techniken hineinführen können. Wie in jeder Technik liegt in ihnen allerdings die Gefahr, dass sie die Unmittelbarkeit der Begegnung gefährden. Man muss nun eines sehen: Bezieht man Bubers Dialogansatz z.B. auf die Alltagspraxis der Schule, so bleibt natürlich viel von dem Anspruch, den Buber erhebt, auf der Strecke. Man *kann* gar nicht erwarten, dass sich das echte Gespräch im vollen Sinn dort realisiere. Wenn Sie also sagen, dass das Gespräch Einzug gehalten hat in unserer Gesellschaft, z.B. an unseren Schulen, so ist das richtig, aber eben mit erheblichen Einschränkungen. Die Schulen sind anders als früher, es wird mehr miteinander gesprochen, und das ist gut so, aber ich kann nicht sehen, dass Gesprächskultur im Sinne des echten Gesprächs einen hohen Stellenwelt in der Schule hat.
Smajgert: Sie sprechen von Gesprächskultur, ich möchte von Begegnungskultur sprechen. Der reine Gesprächsfokus erscheint mir zu verschleiern, dass wir eine besondere Begegnungsbereitschaft haben müssen, mit reduzierten Erwartungshaltungen und Vorannahmen dem Anderen gegenüber. Wir alle legen wahnsinnig viel Wert aufs „Gespräch", was auch ein Scheingespräch sein kann; es wird aber kein Wert gelegt auf eine Begegnung in unseren menschlichen Dimensionen und es gibt auch kaum ein Verständnis darüber, auch in den neuen pädagogischen Konzepten nicht, dass allein unsere menschliche Erscheinung, bei aller Veränderung, der sie unterworfen ist, im Grunde unsere fundamentale, gemeinsame Schnittstelle darstellt.
Werner: Sie haben zweifellos Recht: Gespräch allein ist noch keine Begegnung. Allerdings setzt das „echte Gespräch", so wie Buber es beschreibt, die Bereitschaft zur Begegnung voraus, wobei man sagen muss, das sich das echte Gespräch *ergeben* muss, dass man es schlecht planen kann, auch schlecht ein-

üben kann. Auch Begegnung kann man nicht präformieren oder einüben. Man kann sich für eine Begegnung öffnen, hat also Einfluss auf die eigene Haltung, aber damit ist nicht festgelegt, was danach geschieht.
Smajgert: Die Gravitation des Alltags lastet sehr schwer auf unseren Visionen und Idealen. Lassen sich Dialogdefizite in Bubers Sinne an vielen Stellen in unserer Gesellschaft finden, sollten wir auch einen Blick darauf werfen, an welchen Orten denn ein dialogischer Dialog zur Zufriedenheit bereits stattfindet.
Werner: Solche Orte gibt es, wenn man nicht mit überzogenen Erwartungen an sie herangeht. Man könnte auch sagen, dass Buber in seinen Texten die Idealform der Gesprächsart schildert. Er weiß aber sehr wohl, dass der Alltag dieser Idealform Widerstände entgegensetzt. Seine Einstellung dazu hat er in die Formel „quantum satis“ gekleidet - soviel an Dialog verwirklichen, wie die Situation eben zulässt. Wenn man diese Abstriche mit bedenkt, glaube ich schon, dass es Orte und Bereiche des Dialogs gibt. Menschen in Krisensituationen etwa brauchen und suchen oft das Gespräch. Wenn sie jemanden finden, der auf dieses Bedürfnis eingeht, dann ergeben sich schon Ansätze eines echten Gesprächs; natürlich nicht in der idealtypischen Reinheit wie Buber sie in seinen Schriften dargestellt. Die zähe Wirklichkeit setzt eben ihren Widerstand dagegen. Vielleicht kann man es auch mit Schiller sagen: „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“
Smajgert: Dialog begleitet uns täglich, in allen Lebenssituationen; und wir sind aufgefordert unsere Wahrnehmung gegenüber der Realität dieser Dialogdimensionen zu schärfen. Wie aber bringen wir mehr von der dialogischen Vision in unser Leben oder bleibt sie ewige Utopie?
Werner: Wir wissen, dass Buber sehr stark in der Sozialphilosophie verwurzelt war. In seiner Schrift `Pfade in Utopia´ hat er versucht, Wege aufzuzeigen, Wege, denen wir heute nicht unbedingt folgen. Er hat sich Gedanken gemacht, wie wir unser Leben ganzheitlich gestalten können, d.h. unter Einbeziehung auch der sozialen und wirtschaftlichen Seite. Seine Vorstellung der „Vollgenossenschaften“ kann sicher kein Modell einer globalen Wirtschaftsordnung sein, wenngleich die Ideen, die dahinter stehen, nach wie vor aktuell und lebendig sind. Was wir heute brauchen, ist ein neues Verständnis des Zusammenhangs von Leben, Arbeit und Wirtschaft. Dabei sollte und könnte Bubers Vision eines humanen Lebens eine wichtige Rolle spielen. Die Zeit dafür ist gar nicht ungünstig, denn dass unsere Wirtschaftsordnung in einer Krise ist, wird kaum noch jemand bestreiten.
Smajgert: Buber ist, gerade vor dem Hintergrund der Krisen die uns umgeben, auch heute noch eine aktuelle Herausforderung, wobei die Umsetzung seiner Visionen nicht bei der Wahrnehmung seiner Werke enden darf. Was wir heute

bräuchten wären demnach begeisterungsfähige und umsetzungswillige Akteure, die dialogische Inhalte aufnehmen, integrieren und fortschreiben; Persönlichkeiten, die Buber in praktischer Hinsicht weiterentwickeln. Mir kommt es manchmal vor, als ob Bubers großes und großartiges Werk viele in eine ehrfürchtige Starre versetzt, wobei dies alles andere als das ist, was Buber von seiner Nachfolge erwarten würde.
Werner: Die „ehrfürchtige Starre“ wäre allerdings gar nicht im Sinne Bubers. Er selber hat ja keine „Schule“ gegründet, das lag auch gar nicht in seiner Absicht. Ihm ging es um Begegnung; das, was wirklich ist, ist das, was uns begegnet, und das ist immer einzeln, immer neu und noch nie da gewesen. Das ist der wichtige Impuls, der bis heute weiterwirkt.
Smajgert: Ist die Bereitschaft zur Entwicklung dieser Ansätze denn da? Sie sitzen ja unmittelbar an der Quelle, sie sehen ja die Akteure. Gibt es diese Kraft und diese Überzeugung? Ich bin voller Skepsis, weil man sich zurückzieht auf die bisherigen Einschätzungen und Beschreibungen, die Buber in die Welt gesetzt hat. So sagt Buber, dass er nur den Weg weist und dass er keine Methoden, keine Theorien hat, was für die meisten hinreicht, sich dahinter zu verschanzen und selber darauf hinzuweisen, das es sie nicht gibt, dass man hier nicht entwickeln kann. So propagiert man die eigene Haltlosigkeit, wobei das Ergebnis einer solchen Haltlosigkeit doch nur das Absterben des Körpers sein kann.
Werner: Zunächst einmal ist dies ja nicht nur eine rein theoretische Aufgabe, die Impulse, von denen ich sprach, kann jeder aufnehmen, auch wenn er daraus nicht gleich eine Methode macht. Darüber hinaus stellt sich die Aufgabe, eine Institutionentheorie auf den Weg zu bringen, die die Dialogik Bubers aufgreift und einbezieht. Eigentlich eine dankbare Aufgabe, die man schon lange hätte anpacken sollen. Ich meine damit eine Theorie der Institutionen, die Bubers Gedanken des Wechsels von Aktualität und Latenz aufgreift, d.h. Institutionen als Einrichtungen der ES-Welt begreift, die aber durchaus einen Rahmen für Dialog im Sinne Bubers bereitstellen könnte. In vielen Schulen ist dies ansatzweise der Fall, bei anderen Institutionen ist es vielleicht ein Gedanke, der uns einstweilen noch überfordert.
Smajgert: Menschen in Not! Was Buber uns mit seinem Dialogbegriff als `Alternative´ zum klassischen zweigliedrigen Dialogverständnis anbietet, ist doch im Grunde, eine Tür zu öffnen, um damit auf die menschlichen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, die menschlichen Entwicklungen im Rahmen gesellschaftlicher Fehlentwicklungen der letzten 200, 300 Jahre zu blicken.
Werner: Buber selbst hat sich ja auch mit psychotherapeutischen Ansätzen auseinandergesetzt. Im Geleitwort zu Hans Trübs `Heilung aus der Begegnung´ wird dies deutlich. Doch wir müssen uns gar nicht auf therapeutische Maßnah-